

Das hier zu besprechende Buch besticht auf den ersten Blick durch zweierlei: Methodisch nähert es sich seinem Thema über eine sorgfältige, detailreiche Quellenanalyse, inhaltlich wagt es einen Sprung über mehrere Zeitgrenzen hinweg und nimmt die beiden großen Kriege des 20. Jahrhunderts in den Blick. Hinter dem etwas sperrigen Titel der als Habilitationsschrift verfassten Studie verbirgt sich eine Analyse von Staatskonzepten, die auf den Deutungen der den Staatsgründungen unmittelbar vorausgehenden Kriege aufbauen und sich in der Organisation staatlicher Sozialpolitik niederschlagen. Der in den drei Substantiven des Buchtitels aufgerissene Zusammenhang ist keineswegs beliebig gewählt, er wird auf knapp 300 Druckseiten stringent und aus verschiedensten Blickwinkeln dargestellt. Dass sich eine deutschsprachige Publikation, indem sie die Tschechoslowakei in den Mittelpunkt stellt, einem nicht-deutschsprachigen Nachfolgestaat der Habsburger Monarchie widmet, bereichert nicht zuletzt auch die österreichische Geschichtsschreibung, die wegen sprachlicher Barrieren allzu oft ihren Fokus auf Österreich allein gelegt hat und Vergleiche zwischen den Kronländern (und Nachfolgestaaten) nicht ziehen konnte.

Stegmann entwickelt ihr Thema in fünf Kapiteln, an deren Anfang sie eine Einleitung und an deren Schluss sie eine – vielleicht etwas kurz geratene – Zusammenfassung stellt. Im ersten Kapitel analysiert sie die den tschechoslowakischen Staatsbegriff prägenden zentralen historischen Ereignisse und deren Deutungen, im zweiten – dem umfangreichsten – die Rolle der Legionäre und Kriegsoffer in der Gründungsphase der Tschechoslowakei. Im dritten und vierten Kapitel geht es eben-

falls um die Kriegsgeschädigtenpolitik: zum einen um die – der Wirtschaftskrise und den sich zuspitzenden deutsch-tschechischen Auseinandersetzungen geschuldeten – Modifikationen der zuvor vorgestellten Topoi dieser Politik in den 1930er Jahren, zum anderen um einen kurzen Vergleich der tschechoslowakischen Situation mit jener anderer europäischer Länder. Das fünfte Kapitel schließlich widmet sich den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg, ohne diese – wie sonst oft üblich – aus der Perspektive der späteren Sowjetisierung des Landes zu analysieren.

Wie Stegmann überzeugend nachweist, hatten beide Weltkriege für die Tschechoslowakei staatspolitische Bedeutung, indem sie von verschiedenen Akteuren jeweils mit der Gründung bzw. Konsolidierung des Staates in einen sinnstiftenden Zusammenhang gebracht wurden. Die „Nationsgründung im Krieg“ (S. 209) hielt 1918 wie auch 1945 als zentrales Muster her. Obwohl die Tschechoslowakei nicht im eigentlichen Sinne Kriegspartei war, wurde sie – so die Hypothese – durch solche Nachkriegsdeutungen „symbolpolitisch“ (S. 11) zum Kriegsteilnehmer. In diesen Nachkriegsdeutungen nahmen Helden- und Opferbilder einen zentralen Platz ein, ließen sich doch über sie die Zusammenhänge am besten herstellen. Dies ist nun der Punkt, an dem die Kriegsoffer – Kriegsgeschädigte sowie Witwen und Waisen – als Akteure auf den Plan treten. Stegmanns Band ist über weite Strecken auch eine Geschichte der Kriegsoffer und leistet in dieser Hinsicht für die Geschichte der Nachfolgestaaten Pionierarbeit.

Aufbauend auf Thomas H. Marshalls Staatsbürgerschaftsmodell, das Staatsbürgerschaft als einen durch die Gewährung von politischen und sozialen Rechten bestimmten Status beschreibt, rückt mit der tschechoslowakischen Kriegsofferpolitik ein zentraler Teil der Sozialpolitik in den Fokus des Interesses. Kriegsofferpolitik ist wie jede Sozialpolitik immer auch Legitimitätspolitik und Herrschaftsinstrument, und Kriegsgeschädigtendiskurse sind nicht allein Erinnerungsgesten, sondern spiegeln die „Repräsentationen des Krieges in den Nachkriegsinstitutionen“ wider (S. 13). Stegmann untersucht in der Folge daher vor allem die institutionelle Ausgestaltung dieser Politik: das Ministerium für Sozialfürsorge (S. 81-85), das auch für die Kriegsgeschädigtenfürsorge verantwortlich war, das von Österreich-Ungarn übernommene Sozialversicherungswesen mit seinen am Modell des männlichen Arbeiters und Familienerhalters orientierten Leistungen (S. 87-91) sowie die mit den Zentralbehörden interagierenden Kriegsofferverbände (S. 98-117). Was die Legitimationsabsicht betrifft, so muss die tschechoslowakische Kriegsofferpolitik letztlich als gescheitert betrachtet werden: Eine wirklich ausreichende Kriegsofferversorgung war aus budgetären Gründen unmöglich, so dass schließlich vor dem Hintergrund zunehmender Verelendung in den 1930er Jahren die Kommunikation zwischen Staat und Kriegsofferorganisationen mehr und mehr zum Erliegen kam (S. 177). Jene etwa 3,2 Millionen in der Tschechoslowakei lebenden Deutschen, deren Integration – wie die Entwicklung bis zum „Münchener Abkommen“ zeigte – grundsätzlich misslang, interpretierten die mangelhafte Unterstützung in diesem Bereich zudem als einen Beleg mehr für ihre nationale Zurücksetzung.

Vielfältige Ambivalenzen zwischen Helden- und Opferdeutungen, Opferkonkurrenzen und -indienstnahmen prägen Kriegsofferdiskurse immer, doch in der Tschechoslowakei kamen Facetten hinzu, die eine Untersuchung dieser Aspekte hier

besonders spannend erscheinen lässt. Nach dem Ersten Weltkrieg gab es Kriegsoffer nicht nur unter jenen über 1400000 tschechischen und slowakischen Männern, die als Soldaten in der ehemaligen habsburgischen Armee gekämpft hatten, sondern auch unter den zuletzt etwa 100000 Legionären, die sich auf die Seite der gegen die Habsburger kämpfenden Armeen (vor allem der russischen) geschlagen hatten. Und nach dem Zweiten Weltkrieg mussten Kriegsoffer mit anderen Opfern, vor allem den antifaschistischen Widerstandskämpfern, konkurrieren, denen nun – wie zuvor den Legionären – eine besondere Rolle bei der (Wieder-)Erschaffung der Tschechoslowakei zugeschrieben wurde.

Anregend beschreibt Stegmann, wie das Zusammengehen von Auslandsregierung und Legionären sowie die Etablierung des Revolutionsbegriffs erst jene – die unterschiedlichen Kriegserfahrungen von Exil und Heimat verbindende – Basis schufen, auf der der tschechoslowakische Staat 1918 entstehen konnte, wobei auch die Einheit der Tschechen und Slowaken sowie in der Folge die gesamte tschechoslowakische Geschichte einen – nicht zuletzt vom ersten Präsidenten Tomáš G. Masaryk geprägten – Konstruktionscharakter hatte (S. 59-62). Die Ankunft der heimkehrenden Soldaten „stellte den symbolischen Vollzug der Geburt der Nation im Kriege dar“ (S. 63), und die heimkehrenden Legionäre repräsentierten diese Konstruktion in ganz besonderem Maße. Sie avancierten im staatspolitischen Diskurs – als Vorkämpfer der Republik gefeiert und durch sozialpolitische Vergünstigungen privilegiert – zum Mythos. Folgerichtig wurde dieser Mythos – einmal als das erkannt, was er war, nämlich konstitutives Element der tschechoslowakischen Eigenstaatlichkeit und Einheit – während der Jahre des Protektorats von den nationalsozialistischen Besatzern massiv bekämpft. Erst unter der zweiten Präsidentschaft Edvard Beneš knüpfte der Diskurs wieder an die Legionärstradition an. Das wiedererlassene Legionärsgesetz bezog sich nun auf Widerstandskämpfer (S. 238-242). Als Kriegsgeschädigte galten ab 1946 konsequenterweise nicht nur die Geschädigten des Ersten Weltkrieges, sondern auch Opfer der Besatzungsherrschaft und des antifaschistischen Kampfes (also auch Teilnehmer des Prager oder Slowakischen Aufstandes, KZ-Häftlinge und Zwangsarbeiter/innen). Opfer- und Heldenbilder waren nicht mehr eindeutig verteilt; sie verschmolzen nach dem Zweiten Weltkrieg „im Kontext des antifaschistischen Kampfes“ (S. 237). Nach der kommunistischen Machtübernahme hatte Sozialpolitik dann nicht mehr nur Legitimationsabsichten, sondern war geradezu konstitutiv für den 1948 etablierten sozialistischen Wohlfahrtsstaat, der Sozialpolitik ganz unmittelbar mit Herrschaftsanspruch und Machtausübung koppelte. Aushandlungsprozesse zwischen Staat und Kriegsofferorganisationen, wie sie die Zwischenkriegszeit noch kannte, gab es nicht mehr.

Stegmanns Studie kennzeichnet ein Reichum an Aspekten und Zugängen, die in der hier gebotenen Kürze nicht alle gebührend gewürdigt werden können. Die Lektüre des angenehm zu lesenden Buches sei all jenen empfohlen, die von einem profunden Blick auf die tschechoslowakische Geschichte profitieren wollen.